

Heilsverständnis und Gott-Mensch-Beziehungen

Zweite Fachtagung des Theologischen
Forums Christentum – Islam

Andreas Renz/Hansjörg Schmid/Jutta Sperber

»Erlösung oder Rechtleitung?« lautete das Thema des zweiten Theologischen Forums Christentum – Islam vom 5. bis 7.3.2004 an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. 40 IslamwissenschaftlerInnen, ReligionswissenschaftlerInnen und TheologInnen mit Arbeitsschwerpunkt Islam und damit fast doppelt so viele wie im letzten Jahr nahmen an der Tagung teil. Professoren, Habilitanden, Doktoranden, Studenten höherer Semester und Dialogbeauftragte belegten ihr Interesse nicht nur durch ihre Anwesenheit – es wurde offensichtlich, dass das erste Forum Kreise gezogen hatte. Viele der Teilnehmer kannten sich schon persönlich oder hatten, durch die erste Zusammenkunft angeregt, im vergangenen Jahr im Diskurs miteinander gestanden. Damit ist ein erstes Ziel, nämlich die Vernetzung von Erfahrungen und Kompetenzen, spürbar erreicht worden.

Gemäß dem Wunsch der Teilnehmer blieb das Forum dieses Mal noch innerchristlich. Die konfessionelle Vielfalt der Mitwirkenden erwies sich nicht als Hindernis, sondern als Bereicherung. Unterschiedliche Akzentsetzungen bezüglich relevanter Themen taten sich quer durch die Konfessionen und Tätigkeitsfelder auf.

Stefan Schreiner erklärte gleich zu Beginn, »Erlösung oder Rechtleitung?« sei für ihn die falsche Alternative, etwa so, als ob man fragen würde: »Islam oder Christentum?« Seiner Einschätzung nach entstammt diese Alternative der nachreformatorischen christlichen Polemik, die beim Gegenüber die reformatorische Rechtfertigungslehre erwartete. Schreiner fragte weniger nach dem ausgesprochen christlich geprägten Begriff der Erlösung, der so im Koran kaum vorkommt, sondern nach dem jeweiligen Verständnis von Heil.

Schließlich seien (religionswissenschaftlich gesehen) alle Götter bezüglich ihrer Anhänger Hedonisten, die nur das Gute für sie wollten. Das Problem dabei sei, eine Lösung für die Existenz negativer Sachverhalte zu finden. So werde das Heil, aber auch die Gerechtigkeit Gottes in die Zukunft verschoben. Schreiner ging auf das Heilsverständnis der hebräischen Bibel ein, das einerseits individuell ist (Psalmen), andererseits aber kollektiv im Sinn von nationaler Befreiung und Restitution (Exodus als Unterpfand für das konkrete Heil in der Zukunft, Nachwirkungen zum Beispiel in der Emmausgeschichte). Der Islam sehe Heil in der gegenseitigen Zugewandtheit von Schöpfer und Geschöpf. Doch auch zwischen jüdischer und islamischer Schöpfungstheologie bestehen signifikante Unterschiede, die zum Beispiel an der Namensgebungsgeschichte deutlich werden: Laut Genesis Rabba gibt der Mensch selbst allen Lebewesen einen Namen, sogar Gott – laut Koran kann der Mensch das nur, nachdem ihm Gott die Namen vorgesagt hat. Einmal liegt die Betonung somit auf dem eigenen Wissen, der Unabhängigkeit und Eigenverantwortlichkeit des Menschen, einmal bei der totalen Versorgung des Menschen durch Gott. Für beide aber ist Sünde Abwendung von Gott, verstanden als individuelle Tat infolge einer bewussten Entscheidung, wobei im Islam Sünde vor allem auch als Undankbarkeit gegenüber Gott gilt (Sure 2,37). Annahme und Befolgung des göttlichen Wortes (Rechtleitung) eröffnen Erlösung (*aslama* als Hinwendung, nicht als Hingabe), trotzdem aber bleibt Gott frei in seiner Zuwendung zum Menschen. Jedenfalls ist eine Neuschöpfung nicht nötig, lediglich ein »Freischaufeln« der natürlichen Anlagen des Menschen (*fiṭra*). Erkennen heißt erlöst werden, Erkenntnis ist Mittel der Erlösung und somit der Koran die Heilsbotschaft schlechthin.

In der Diskussion unterstrich Schreiner, dass die Menschenbilder von Christentum und Islam erst einmal nebeneinander stehen und sich nicht in einer Synthese aufheben lassen. Auch der biblische Abraham sei nicht mit dem koranischen Ibrahim zu verwechseln. Es gehe nicht darum, nach Gemeinsamkeiten zu suchen, sondern die Differenzen wahrzunehmen und damit zu leben. Heikki Räisänen betonte, dass in Lk 15 die wechselseitige Zuwendung von Gott und Mensch als Ausdruck der Umkehr deutlich wird, was eine anthropologische Gemeinsamkeit beider Religionen darstelle.

Claude Gilliot erörterte in seinem Vortrag zentrale Begriffe des Korans im Zusammenhang mit Rechtleitung und Heilszusage. Dabei griff er die Kernthemen »Fügung Gottes«, »Kreatürlichkeit des Menschen« und »Sicherheit des Heils« gesondert heraus: Der Mensch als

Geschöpf Gottes steht nach dem Koran unter der umfassenden Fürsorge und Fügung Gottes, ja in einem Abhängigkeitsverhältnis zu Gott, wie an der Gestalt Abrahams deutlich wird. Sich als Geschöpf dem Schöpfergott zuzuwenden (*aslama*, ursprünglich aus dem Zusammenhang des Loyalitätseids), ist der eigentliche Heilszustand, »Islam« im eigentlichen Sinn. Diese Zuwendung, so Gilliot in Anlehnung an Tilman Nagel, habe in der medinensischen Zeit immer mehr die Form des gehorsamen Befolgens göttlicher Anweisungen angenommen. Welche Konsequenzen und Probleme sich aus der koranischen Heilsbotschaft für die frühe islamische Theologie ergaben, führte Gilliot im weiteren Verlauf aus (Problem des Anthropomorphismus und Determinismus). Quintessenz seines Beitrages war, dass es im Hinblick auf das islamische Heilsverständnis eher unangemessen ist, von »Heilsgeschichte« zu sprechen, da Heil im Islam keine sich geschichtlich entwickelnde Größe ist. Man sollte daher besser von der »Geschichte der Rechtleitung und des Irregehens« reden. Gilliot betonte abschließend, dass die christliche Vorstellung der Erbsünde für einen Muslim unverständlich ist, da dieser sich nicht mit ihr belastet sieht. Um Missverständnisse zu vermeiden, sollte man stattdessen, so Gilliot, wie in den romanischen Sprachen eher von »Ursünde« sprechen.

In der Diskussion um den sehr detailreichen Vortrag wurde deutlich, dass Gilliot sich in der Nachfolge Wellhausens sieht, der dieselbe Freiheit im Umgang mit dem Koran wie im Umgang mit der Bibel forderte. Zugleich wurden kritische Fragen an die von Gilliot stark betonten Begriffe Determinismus, »Werkgerechtigkeit« und Monoprophetismus gestellt. An diesen Punkten wurde deutlich, wie problematisch derartige, zum Teil zumindest von christlicher Perspektive an das islamische Heilsverständnis herangetragene Zuschreibungen sind, die nicht selten apologetische oder polemische Konnotationen enthalten. So ist die Zuschreibung eines Monoprophetismus durchaus mit dem islamischen Tritheismusvorwurf gegenüber dem christlichen Glauben vergleichbar. Gilliots Ansatz, der sich von dem aller anderer Referenten deutlich abhob, wurde daher auch als Provokation gegenüber einem dialogisch geprägten Zugang zum Islam wahrgenommen.

In vier Arbeitsgruppen konnten die Teilnehmer das Thema vertiefen: »Wie funktioniert die pragmatische Ebene der christlich-muslimischen Auseinandersetzung? Und welche Perspektiven können dafür bzw. daraus entwickelt werden?« – diesen Fragen ging eine Arbeitsgruppe unter der Leitung von *Christoph Bochinger* nach.

Bei der Lektüre verschiedener Textausschnitte muslimischer Autoren (Ulfat Aziz Us-Samad, Yaşar Nuri Öztürk, Murad Hofmann) über die christliche Soteriologie wurde sehr schnell deutlich, wie schwierig eine adäquate christliche Selbstdarstellung ist, wenn auf Seiten der Adressaten bestimmte hermeneutische und dogmatische Voraussetzungen fehlen. Die Darstellung christlicher Erbsündenlehre und der Idee eines stellvertretenden Opfers im Kreuzestod Jesu müsse jemandem, der christologische Voraussetzungen nicht teile, grausam und blutrünstig vorkommen. Die Lektüre der muslimischen Darstellungen verdeutlichte, welche Art von Übersetzungsarbeit christliche Theologie noch zu leisten hat – aber auch, wie wichtig es ist, muslimischen Fragen Rede und Antwort zu stehen.

Eine weitere Arbeitsgruppe befasste sich unter der Leitung von *Klaus Hock* mit der »geistlichen Anleitung« der Attentäter des 11. September 2001. In der Diskussion herrschte Einigkeit darüber, dass dieser Text keine theologische Rechtfertigung der Attentate darstellt (diese Rechtfertigung ist stillschweigend vorausgesetzt), sondern eine Handlungsanweisung, eine lückenlose spirituelle Wegbegleitung, die an manche sufistische Texte erinnert. Der Text zeigt, dass Heilsgewissheit auch ein erster Schritt zum Unheil sein kann. Weil das Unheil der Opfer und die diesseitige Welt ausgeblendet werden, handelt es sich um eine Pervertierung des islamischen Heilsverständnisses.

Barbara Huber-Rudolf stellte ausgehend von Fortbildungen für Pflegepersonal mit ihrer Arbeitsgruppe die Frage, wie tragfähig die theologischen Aussagen für den Umgang mit dem alltäglichen, konkreten Leid sind. Muss zum Beispiel ein Muslim, der an die Zuegewandtheit von Schöpfer und Geschöpf glaubt, Leid als Ablehnung durch Gott verstehen? Inwiefern ist Gott seinem Geschöpf gegenüber in der Pflicht und wie geht er mit Klage und Bitte um? In diesem »Praxistest« wurde die Grenze der theologischen Entwürfe im Bezug auf konkrete Fragen erkennbar.

Andreas Renz untersuchte und verglich mit seiner Arbeitsgruppe Texte aus hebräischer Bibel, Neuem Testament, kirchlicher Tradition und Koran zum Metaphernfeld des »Weges«, vor allem anhand des »Zwei-Wege-Motivs« (Ps 1; Mt 7,13–14; Didache; Barnabasbrief; Sure 1; 90). Dabei wurde deutlich, dass die Metaphern von Gottes Offenbarung und Heilshandeln als »Führung« oder »Wegweisung« und vom menschlichen Glauben als »Weg« mindestens formale Gemeinsamkeiten zwischen den drei Religionen darstellen. Kontrovers wurde in der Arbeitsgruppe jedoch die Frage diskutiert, inwieweit diese Metaphern auch inhaltliche Gemeinsamkeiten aufweisen

und damit für das interreligiöse Gespräch fruchtbar gemacht werden können.

Dem Charakter des Forums entsprechend, hatten die Teilnehmer Gelegenheit, sich in Form von Kurzreferaten in die Thematik der Tagung einzubringen.

Drei dieser Kurzreferate widmeten sich der für die Soteriologie zentralen Frage nach dem Verhältnis von göttlichem und menschlichem Handeln. Auf exegetischer und schriftvergleichender Ebene führte der finnische Theologe *Heikki Räisänen* aus, dass der Koran in der Frage nach einer doppelten Prädestination ein unparteiischer Richter sei. Allah werde sowohl als ein sich Erbarmender dargestellt als auch als einer, der die Menschen irrezuführen vermag. Räisänen allerdings führt diese prädestinatianische Rhetorik, die verstärkt in den Suren der dritten mekkanischen Periode und denen Medinas zu finden ist, auf Muhammads Erfahrungen mit seiner Umgebung zurück. Das gelte ebenso für das Neue Testament – auch der Gedankengang des Apostels Paulus zur Prädestination, den er in Römer 9 entwickelt, rühre aus der Bewältigung seiner eigenen Erfahrungen her. Paulus habe in dem Gedanken, dass alles in Gottes Hand liegt, Trost gesucht. Aus Bibel und Koran sei daher nicht etwa eine Lehre von einer doppelten Prädestination abzuleiten, sondern das Erscheinen von prädestinatianischer Sprache zeige den Versuch, schmerzliche soziale Erfahrungen mit Zuhörern zu bewältigen. Aussagen über Vorherbestimmung und freien Willen müssten den Kontext berücksichtigen und im jeweiligen Kontext ernst genommen werden, keinesfalls aber dürfe daraus eine Systematisierung erwachsen. Der libanesisch-orthodoxe Theologe Assaad Kattan fügte dem seine empirische Beobachtung hinzu, dass die meisten Muslime diese widersprüchlichen Aussagen zur Prädestination in der Praxis gut nebeneinander stehen lassen können.

Genau hierfür plädierte *Ulrich Schoen*. Das theologische Nicht-aushalten-Können der Spannung zwischen dem Wirken der göttlichen Prädestination und der Unabdingbarkeit der menschlichen Freiheit habe dazu geführt, dass in beiden Religionen konfessionelle Gräben und falsche Wahrnehmungen entstanden seien. Schoen warnte eindringlich davor, dies auf den christlich-islamischen Dialog zu übertragen. In der Diskussion blieb sehr umstritten, inwiefern Schoens Parallelisierung des christlich-interkonfessionellen mit dem interreligiösen Diskurs zutreffend ist.

Anja Middelbeck-Varwick ging der Frage nach der »Rechtfertigung Gottes« in Zusammenhang mit möglichem Sinn menschlichen Lei-

des aus islamischer Sicht nach. Die Frage nach dem Bösen und der Gerechtigkeit Gottes ist in der muʿtazilitischen Theologie am weitesten diskutiert worden – einer ihrer Anhänger, ʿAbd al-Ġabbār, geht von der Prämisse aus, dass Gott unter allen Umständen das Gute will und ebenso gerecht ist. Der Mensch ist zum Guten geneigt und erkenntnisfähig. Dieses von ʿAbd al-Ġabbār so verstandene koranische Menschenbild widerspricht stereotypen Zuschreibungen von »islamischer Determination«, die im Dialog oft »christlichem Freiheitsdenken« gegenübergestellt wurde.

Weitere Beiträge versuchten anhand konkreter Beispiele aus Schrift, Tradition, Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte wichtige Aspekte des Gott-Mensch-Verhältnisses in Islam und Christentum herauszuarbeiten.

Martin Bauschke stellte aufbauend auf Sure 43,59 Jesus als Beispiel der Gott-Mensch-Beziehung im Koran dar, die sich in der mystisch geprägten Volksfrömmigkeit sogar in einer *imitatio Christi* niedergeschlagen hat. In der Diskussion ging es besonders um die Frage, ob durch die These von der Beispielhaftigkeit Jesu nach dem Koran nicht die Besonderheit Jesu Christi nach christlichem wie islamischem Verständnis nivelliert werde. In der Betonung der exklusiven Aussagen des Korans über Jesus sieht Bauschke allerdings eine christliche Strategie zum Erweis der Messianität Jesu vom Koran her.

Friedmann Eißler untersuchte am Beispiel der Gestalt des Mose/Mūsā, in welchem Verhältnis Gott und Mensch im Offenbarungsgeschehen zueinander stehen. Er wies dabei auf Tendenzen zur Islamisierung bzw. Koranisierung des Mose hin: Da Gott mit Mose/Mūsā direkt gesprochen hat, stünde er als Prophet eigentlich über Muhammad, wird aber doch in die Reihe der übrigen Propheten eingeordnet. Anknüpfungspunkt für die Muslime wird danach Abraham, und das Reden von Angesicht zu Angesicht mit Gott wird zu einem der Dinge erklärt, die nicht von außerhalb des Korans erklärt werden dürfen, weil dies den Koran verfälschen würde. Der Preis für diese Entwicklung ist die praktische Aufgabe der Heilsgeschichte. Die grundlegende Frage hinter den verschiedenen Modellen von Offenbarung ist jedoch immer: Steigt Gott herab oder erhöht er den Menschen?

Christian W. Troll analysierte das Gott-Mensch-Verhältnis anhand der Hadsch-Gebete. Trotz einer starken Jenseitsorientierung dieser Gebete ist das erbetene Licht schon hier und jetzt im Leben des Pilgers wirksam. Der Pilger ist voll Verlangen und Vorfreude auf

die persönliche Begegnung mit Gott, der als gütig und großzügig charakterisiert wird. Troll betonte, dass die spirituelle Ebene dem Dialog noch einen großen Impuls geben kann – eine Meinung, die von den Zuhörern geteilt wurde. Leider ist viel interessantes Material zum Beispiel zu alltäglicher muslimischer Frömmigkeit in deutscher Sprache nicht verfügbar und somit hier nicht bekannt.

Rüdiger Braun befasste sich anhand von *fiṭra* und *īmān* mit dem islamischen Glaubensbegriff, den er mit Positionen der christlichen Theologiegeschichte ins Gespräch brachte. Im Zentrum standen dabei Überlegungen zur Verhältnisbestimmung von Natur und Gnade vor allem bei al-Ġazālī und Thomas von Aquin, von Freiheit und Wille angesichts der Sünde, von Glaube und Ek-sistenz (menschliches und göttliches Sein als Vollzug von Beziehung).

Christiane Paulus ging von einem Vortrag von 'Amīn al-Ḥūlī aus, der auf einer Religionswissenschaftlertagung 1936 in Rom gehalten wurde. Generell empfanden die Muslime die Zurückweisung der Macht der Kirche bzw. des Papstes und die Bedeutung von Gnade und Glaube für das Heil bei Luther als so nah am Islam, dass sie eine Beeinflussung Luthers durch indirekte Kontakte mit dem Islam einfach unterstellten. Luthers Polemik gegen den Islam werde dabei nicht zur Kenntnis genommen, im Gegenteil, man behaupte, er habe die trinitarische Formel im Gottesdienst verboten. In der anschließenden Diskussion vermerkte Christoph Bochinger, wie wichtig es sei, dass auch im Westen dieses islamische Selbstbewusstsein wahrgenommen werde: Ohne uns hätte es eure Reformation nicht gegeben und wo wärt ihr in eurer Entwicklung ohne uns. Dem wurde aber auch entgegengestellt, dass generell der Beitrag der arabischen Welt zu Entwicklungen in Europa im Mittelalter und in der frühen Neuzeit eher als ein Beitrag der arabischen Kultur im weiteren als der islamischen Religion im engeren Sinn zu werten sei, denn viele arabische Kulturträger der damaligen Zeit seien Christen gewesen und nicht Muslime.

Die Abschlussdiskussion wurde von zwei Statements eingeleitet: *John B. Taylor* sah keine Alternative zwischen Erlösung und Rechtleitung, beides sei nötig. Auch seien Wissenschaft und Dialog keine Alternativen: Der Dialog könne dazu beitragen, dass die Wissenschaft realistischer werde. Man müsse sich immer auch um die schwierigen Dialogpartner, um die Dialogverweigerer bemühen, aber auch um die neuen Stimmen, die beispielsweise Erlösung definieren als »gegen Unterdrückung sein« (zum Beispiel Farid Esack). Der libanesische griechisch-orthodoxe Theologe *Assaad E. Kattan*

formulierte die Leitfrage: »Wie können wir eine Sensibilität für den Islam entwickeln mit unseren christlichen Augen, ohne dass sie aufhören, christliche Augen zu sein?« Kattan hält die Anwesenheit islamischer Gesprächspartner bei einem solchen Forum auch aus tieferen wissenschaftlichen Gründen für notwendig, da sich unsere konzeptuelle Welt nur im Gespräch mit Muslimen verifizieren lasse.

Daran schloss sich eine Diskussion vor allem über hermeneutische Strukturfragen an. Claude Gilliot votierte für eine moderne *disputatio* an Stelle des heute üblichen Dialogs. Stefan Schreiner zog das Resümee, dass der Blickwinkel auf das ausgewählte Thema ein eindeutig christlicher gewesen sei. Doch auch Selbstklärung trage zur Dialogfähigkeit bei. Christian Troll und Hans Zirker sprachen sich dafür aus, dass Theologie sich nicht auf persönliche Lösungsversuche beschränken könne, sondern auch Verständigungsprozesse in den Glaubensgemeinschaften einschließen müsse, damit es zu wirklich interreligiösem Dialog kommen kann. Außerdem betonte Troll noch einmal das spezifisch Christliche des christlichen Heilsverständnisses, nämlich die Person Jesu Christi.

Zu den offen gebliebenen Fragen zählen eine Begriffsklärung von Erlösung bzw. von Wegen der Erlösung und vor allem die Frage nach der Selbstmitteilung Gottes: Ist sie Wesens- oder Willensoffenbarung? Das, so die Meinung der Forumsteilnehmer, sei unbedingt mit Muslimen zu diskutieren, ergänzt von der Frage: Welchen Einfluss hat es auf die Offenbarung, wie lange Gott sich offenbart hat?

Als Ergebnisse der Diskussionen des Forums lassen sich folgende Punkte festhalten:

1. Nachdem sich das erste Theologische Forum Christentum – Islam eher mit der fundamental-theologischen Frage nach dem *formalen Verhältnis* von Christentum und Islam beschäftigt hatte, stand im zweiten Forum die *inhaltliche Dimension* des christlichen und islamischen Heilsanspruchs im Zentrum. Ausgangspunkt war die Beobachtung, dass sowohl die christliche wie auch die islamische Theologie den wesenhaften Unterschied beider Religionen im christlichen Erlösungsbegriff, genauer in der christlichen Vorstellung vom stellvertretenden Sühnetod Jesu sehen.
2. Das Forum konnte diese Sicht einerseits bestätigen, andererseits jedoch entscheidend modifizieren und präzisieren: Sowohl das Hauptreferat von Stefan Schreiner als auch die Ergebnisse von Arbeitsgruppen und Kurzreferaten sowie einzelne Diskussionsbeiträge zeigten auf, dass Rechtleitung und Erlösung falsche Alternativen sind. So gehört die Wegweisung, Rechtleitung und

Führung des Menschen durch Gott ganz wesentlich auch zum jüdisch-christlichen Verständnis von Offenbarung und damit des Gott-Mensch-Verhältnisses. Freilich ist auch dieser Aspekt im christlichen Glauben christologisch geprägt. Umgekehrt gehört Erlösung im Sinne der Befreiung von Schuld und Tod sowie der Begegnung und Gemeinschaft mit Gott auch zum islamischen Verständnis von Offenbarung und Heil. Die im Tagungstitel bewusst in Frageform (und wohl stark aus christlicher Perspektive) formulierte Alternative »Rechtleitung oder Erlösung?« kann demnach als komplementäre Aussage »Rechtleitung und Erlösung« verstanden werden, wenn zugleich das je Spezifische mit bedacht und ausgesprochen wird, welches das islamische bzw. christliche Verständnis von Heil kennzeichnet: nämlich der Koran als Offenbarungsschrift und Ausdruck des göttlichen Heilswillens einerseits und Jesus Christus als Personifizierung der göttlichen Wegweisung und Erlösung andererseits.

3. Weitgehende Übereinstimmung zwischen den Referenten und Tagungsteilnehmern bestand darin, dass beide Religionen den Menschen Verantwortung und von Gott ermöglichte Freiheit zuschreiben, wengleich es im Hinblick auf die heiligen Schriften und die Theologiegeschichte ein breites Spektrum an Positionen und Modellen gibt, die quer durch beide Religionen verlaufen. An dieser Stelle wurde deutlich, dass beim religionsphänomenologischen Vergleich ein möglichst breites Spektrum theologiegeschichtlicher Entwicklungen und Entfaltungen berücksichtigt werden muss, um nicht zu falschen Schlussfolgerungen zu gelangen. So sind nicht nur Texte der heiligen Schriften miteinander zu vergleichen, vielmehr müssen auch die Wirkungs- und Auslegungsgeschichte von Texten sowie weitere Einflüsse von außen einbezogen werden.
4. Ebenso gab es ein starkes Plädoyer für die Neuinterpretation des klassischen Erbsündenbegriffs, der sowohl innerchristlich wie von Seiten der Muslime höchst missverständlich verstanden und gebraucht wird. Dabei kann auf bereits vorhandene Ansätze und Entwürfe einer Neuinterpretation zurückgegriffen und aufgebaut werden (zum Beispiel Piet Schoonenberg, Georg Vandervelde, Urs Baumann, Georg Kraus, Christoph Böttigheimer). Grundsätzlich sollte künftig statt des Begriffs der Erbsünde der zutreffendere und weniger missverständliche Begriff der »Ursünde« verwendet werden.

5. Die abschließende Diskussion machte die grundsätzliche Problematik hinsichtlich des Verhältnisses von inhaltlicher und methodisch-hermeneutischer Ebene beim Verstehen und Vergleichen zweier Religionen deutlich. Diese Problematik lässt sich wohl kaum befriedigend lösen, zumal es hier unterschiedliche Ansätze und Zielsetzungen gibt, die sowohl persönlich-biografisch wie auch von der jeweiligen wissenschaftlichen Disziplin (Theologie, Religionswissenschaft) geprägt und mitbestimmt sind. Eine mögliche Vermittlung könnte darin bestehen, dass stets die Frage mit im Blick bleibt, welche konkrete Bedeutung und Konsequenzen bestimmte theologische Konzepte, wie zum Beispiel Rechtleitung und Erlösung, für das Leben von gläubigen Menschen und damit auch für den Dialog und das Zusammenleben haben. Das impliziert, dass stets der Andere mit seinem Selbstverständnis zur Sprache kommen sollte. Religionswissenschaft, interreligiöse Hermeneutik und interreligiöser Dialog verschränken sich so und befruchten sich wechselseitig auf kritische Weise. Das Theologische Forum Christentum – Islam will diesem Ziel dienen und deshalb künftig bei gegebenem Anlass den Muslimen selbst eine Stimme geben.